

**Frieder Otto Wolf**

## **Kategorienfehler in der Debatte um die Diskriminierung von Frauen**

Warum der HVD doch über Quoten reden  
muss

### **Anlass**

Bascha Mika und Fiona Lorenz haben – so unterschiedlich sie auch in vielen anderen wichtigen Hinsichten sind – zwei wichtige Gemeinsamkeiten: Sie treten als Frauen der These entgegen, es gebe in unserer Gesellschaft eine Diskriminierung von Frauen und sie begehen dabei den gleichen Kategorienfehler – indem sie die Untersuchung gesellschaftlicher Strukturen ignorieren und sich ganz unvermittelt auf behauptete individuelle Verhaltensweisen von Frauen beziehen.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Ich beziehe mich auf Bascha Mikas Artikel (2011a) und auf weitere Stichproben aus ihrem Buch (2011b); in Bezug auf Fiona Lorenz (2011) beziehe ich mich allein auf ihren Artikel.

Aus philosophischer Sicht kann dieser Kategorienfehler als solcher gekennzeichnet werden. Außerdem kann gezeigt werden, dass die von beiden gewählten Begründungsstrategien für ihre negative Existenzbehauptung dafür ganz ungeeignet sind, also gar nicht begründen *können*, dass es in unseren modernen westlichen Gesellschaften keine strukturelle Diskriminierung von Frauen gibt.

Aber jetzt sind erst einmal die recht einfachen Argumente zu skizzieren, die dann m.E. zu diesem hier angekündigten Ergebnis führen. Da es dazu keiner existenziellen Involviertheit bedarf, kann ich auch als Mann diese Arbeit leisten – sicherlich um den Preis einer gewissen Konzentration auf ganz elementare Argumentationsfiguren und ohne den Anspruch, damit bereits einen positiven Beitrag zur theoretischen Durchdringung der herrschenden Geschlechterverhältnisse zu leisten.

### **Der Kategorienfehler des „methodologischen Individualismus“**

Wissenschaftliche Gesellschaftstheorie bezieht sich auf gesellschaftliche Verhältnisse, ihre Entstehung, ihre Durchsetzung und ggf. auch ihren Niedergang bzw. ihre Abschaffung. Der methodologische Individualismus postuliert demgegenüber die Notwendigkeit einer Grundannahme, die sich als ein Kategorienfehler herausstellt: D.h. als ein Denkfehler vergleichbarer Struktur wie die Rede von einem „gelben Logarithmus“ – denn mathematische Gegenstände sind als solche nicht farbig.

Die von Fiona Lorenz und Bascha Mika gemeinsam vorausgesetzte Grundannahme hat allerdings aus zwei Gründen eine gewisse Plausibilität: Die Annahme nämlich, Gesellschaften seien nichts anderes als eine Ansammlung von Individuen, kommt kognitiv dem oberflächlichen Eindruck entgegen, zwischen Individuen als PrivateigentümerInnen gebe es keinerlei vorgängige, nicht erst durch Vertragsschluss hergestellte Zusammenhänge, und sie kommt moralisch dem weit verbreiteten Wunsch entgegen, als Individuum von allen fremden Ansprüchen frei zu sein.

Das macht diese individualistische Auffassung der gesellschaftlichen Verhältnisse aber nicht weniger falsch: Auch wenn es keine kollektiven Subjekte gibt, bestehen sehr wohl vielfältige gesellschaftliche Verhältnisse, die sich nicht auf die Präferenzen und Willensentscheidungen der menschlichen Individuen zurückführen lassen – und die daher in einer wissenschaftlichen

Forschung, welche nach dem Gebot des „methodologischen Individualismus“ verfährt, geradezu unsichtbar bleiben.

Das bedeutet keineswegs, dass nun die Individuen in vorgängige substantielle Kategorien etwa von Nation, Klasse oder Rasse aufzulösen wären. Aber es bedeutet doch, dass der Anteil des Nicht-Intentionalen und auch objektiver Zwänge bzw. Abhängigkeiten an der gesellschaftlichen Praxis von Menschen nicht übersehen werden darf.

### **Wie kann die Nichtexistenz eines strukturellen Herrschaftsverhältnisses begründet werden?**

Zum Glück ist die Lage hier etwas einfacher als bei der Nichtexistenz bestimmter Exemplare oder auch von Arten: Die behauptete Nichtexistenz schwarzer Schwäne konnte nicht bewiesen werden – und wurde schließlich widerlegt, als in Australien tatsächlich Schwäne gefunden wurden, die schwarz waren. Bis dahin gab es keine Möglichkeit, die Sache konklusiv zu klären, denn die durchaus belegbare Existenz *weißer* Schwäne tat nichts zur Sache: Man hatte die Wahl, ob die Frage eher konservativ zu behandeln war – in der Vergangenheit haben wir keine schwarzen Schwäne gefunden, gehen also davon aus, dass wir auch in Zukunft keine finden werden – oder ob eine zukunfts offene Skepsis empfehlenswert wäre: in der Vergangenheit haben wir keine schwarzen Schwäne gefunden, das besagt aber nicht, dass wir auch in Zukunft keine finden werden.

Im Fall der Behauptung über die Existenz einer Struktur vereinfacht sich die Sache insofern, als zum einen dazu sinnvollerweise immer schon die Behauptung gehört, an bestimmten Exemplaren bzw. Fällen ließe sich diese Struktur ablesen, und zum anderen die Struktur nicht als etwas unmittelbar Gegebenes behauptet werden kann, sondern nur als etwas, das vermittels einer theoretischen (Re-)Konstruktion begriffen werden kann. Eine Behauptung der Nichtexistenz einer Struktur kann sich daher bereits dadurch begründen, dass die der Strukturbehauptung zugrunde liegende theoretische Konstruktion relevant kritisiert wird – etwa Inkonsistentes kann nicht existieren, dafür braucht niemand auf die entsprechende Erfahrung zu warten.

Und selbst wenn es nicht gelingt, die behauptete Struktur als inkonsistent zu erweisen, könnte immer noch dargetan werden, dass die behaupteten Exempel für die konkrete Existenz dieser Struktur nicht zwingend so zu interpretieren sind, sondern ganz andere Einordnungen eher näher legen. Auch damit wäre die Bestreitung der Existenz begründet – zwar nicht apodiktisch, wie im ersten Fall, aber doch immerhin problematisch: als eine ernsthaft zu verfolgende Fragestellung.

Weder Bascha Mika noch Fiona Lorenz haben sich dieser Herausforderung gestellt. Sie referieren bloß – eher anekdotisch im Fall von Bascha Mika und eher statistisch-systematisch im Fall von Fiona Lorenz – empirische Belege dafür, dass es Verhaltensweisen von Frauen gibt, an denen das Bestehen eines herrschaftlich verfassten Geschlechterverhältnisses nicht exemplifiziert werden kann. Das entspricht logisch der Aufhäufung von Beobachtungen weißer Schwäne in der Debatte über die Existenz von schwarzen – trägt also kein Argument zur Debatte bei. Sogar die Frage, ob diese Beobachtungen wirklich als eine solche aussagekräftig sind – was zumindest bei den von Farrell übernommenen Daten ernsthaft zu bezweifeln ist – ist daher eigentlich irrelevant.

Fiona Lorenz stützt sich vor allem auf die provokanten Thesen des US-Amerikanischen „Maskulinisten“ Warren Farrell, ohne dies als solches zu benennen – und ohne die in den USA reichlich formulierte Kritik daran überhaupt zur Kenntnis zu nehmen.<sup>2</sup> Das kann niemand wissenschaftlich ernst nehmen.

---

<sup>2</sup> Die sachlich gewichtigen Kernpunkte dieser Kritik an Warrens „Maskulinismus“, die es m.E. ausschließen, Warrens Thesen einfach weiter zu vertreten, hat Mary Evans von der *London School of Economics* unter Bezugnahme auf Farrell und Sterba prägnant zusammengefasst: „It is a great shame that debate about gender and feminism should be presented in this way because it reproduces some of the worst excesses of binary arguments about biological difference. Despite all the protestations Farrell makes about his commitment to the ‘female’ worlds of home and family, there is a sense in which the arguments set out here return endlessly to a world of static, highly essentialist simplicities. The second-wave feminism that he is so cross about did not just happen because feminism wanted to ‘discriminate’ against men, but because many people recognised that various forms of social arrangements about gender needed to change, and for all sorts of reasons. Some of those reasons were about emancipation and civic equality, and others had more to do with the workings of the economy. Sterba recognises much of this complexity and is aware that, for example, when we discuss different achievement rates for schoolchildren we also have to discuss social class.”

Bascha Mika hat wohlweislich von vorneherein darauf verzichtet, wissenschaftlich zu argumentieren. Angesichts des zerklüfteten und kontroversen Standes der wissenschaftlichen Debatte über dieses in der Realität hart umkämpften Feldes, ist dies sogar eine verständliche Reaktion einer Journalistin: Sie kann auf diese Weise viele kluge Beobachtungen und Überlegungen in die Debatte einbringen – denen aber auch viele andere nicht weniger kluge Hinweise entgehen gehalten werden können.

Aber belastbare wissenschaftliche Einsichten sind auf diese Weise nicht zu gewinnen. Dies wäre aber erforderlich, um sich in begründbarer und also vernünftiger Weise von der gut belegten praktischen Erfahrung ausnehmen zu können, das Problem der Gender-Diskriminierung mit dem probaten, wenn auch wenig subtilen Instrument der Frauenquote anzugehen.

### **Politische Schlussfolgerungen**

Beide Autorinnen haben sich an der sachlich entscheidenden Frage vorbei gemogelt, ob es in unseren Gesellschaften eine strukturelle Diskriminierung von Frauen gibt. Nun gibt es aber eine wirklich breite gesellschaftstheoretische und historische Literatur (und vielfältige praktische Erfahrungen der neueren Frauenbewegung), die gerade diesen Befund belegen. Um nicht linker oder feministischer Vorurteile geziehen zu werden, möchte ich hier nur auf die gesellschaftstheoretisch-historische Untersuchung von Günter Dux (1992) über den Ursprung der Ungleichheit zwischen den Geschlechtern verweisen, die der „Spur der Macht im Verhältnis der Geschlechter“ nachgegangen ist.

Es ist zu vermuten, dass beide Autorinnen dabei einem weitverbreiteten Missverständnis aufgesessen sind – wie es immer noch viele Liberale reproduzieren: Dem Missverständnis nämlich, Herrschaftsverhältnisse seien immer persönliche Abhängigkeitsverhältnisse und würden mit akuter Zwangsgewalt durchgesetzt. Trotz aller prügelnden Männer gilt selbstverständlich, dass Frauen in unserer Gesellschaft typischerweise nicht persönlich abhängig sind und auch nicht permanent gewaltsam dazu gezwungen werden, in dieser Abhängigkeit zu verharren.

Aber das hebt keineswegs den strukturellen Herrschaftscharakter der Geschlechterverhältnisse auf, in denen sie leben: Auch freiwillig eingegangene Verhältnisse, die immer wieder ein gewisses Maß an Zustimmung mobilisi-

ren, können strukturell herrschaftlich verfasst sein – weil sie eben den in ihnen Herrschaftsunterworfenen zwar die Wahl zwischen unterschiedlichen unfreien Optionen, aber keine wirklich frei zu wählende oder gar befreiende Alternative lassen. Und moderne Herrschaftsverhältnisse – von der Lohnarbeit bis zur neokolonialen Abhängigkeit – beruhen genau auf derartigen Strukturen. Das hat übrigens das Ergebnis, dass bloß anekdotisches „Beweismaterial“ völlig irrelevant bleiben muss: Diese Art von Herrschaftsstrukturen setzt sich immer erst im „gesellschaftlichen Durchschnitt“ durch, der übrigens dann auch richtig konzeptualisiert und erfasst werden muss, also nicht mit beliebigen Statistiken belegbar (bzw. kritisierbar) ist.

Beide Autorinnen haben außerdem geglaubt, mit der Bestreitung der tatsächlichen Diskriminierung von Frauen die Grundlage jeder Quotendebatte zerstört zu haben. Nachdem es aber klar ist, dass sie diese Bestreitungs-These gar nicht adäquat begründet haben, fällt auf, dass sie zur davon zu unterscheidenden spezifischen Frage der Zweckmäßigkeit von Quoten in Fällen struktureller Diskriminierung – trotz der Ankündigung im Titel von Fiona Lorenz' Aufsatz – gar nichts beizutragen haben. Ich habe auch nirgends gelesen, dass sie dem praktischen Prinzip widersprechen, dass überall dort, wo eine strukturelle Diskriminierung vorliegt, dagegen mit geeigneten politischen Maßnahmen vorzugehen ist. Und im großen gesellschaftlichen Maßstab – etwa am Beispiel Norwegens – sind die Erfahrungen mit der Frauenquote zweifellos positiv.

Daraus folgt offensichtlich, dass es politisch weiterhin richtig bleibt, dass sich der HVD als Organisation des praktischen Humanismus geeignete Maßnahmen überlegt, um die bestehende Diskriminierung von Frauen abzubauen – auch in seinen eigenen Reihen und in seinem praktischen Einflussbereich. Angesichts des Standes der gesellschaftlichen Debatte heißt dies unbestreitbar auch, dass er dabei ernsthaft über Quotenregelungen nachdenken muss.

Von dieser Debatte sollte sich der organisierte Humanismus in Deutschland nicht durch derartige Kategorienfehler abhalten lassen, auch wenn er von Frauen begangen wird, die vielleicht sogar manchen anderen Frauen „aus dem Herzen sprechen“.

## Literatur

- Alaimo, Stacy and Hekman, Susan (ed.) (2008): *Material Feminisms*, Bloomington / Indianapolis.
- Allmendinger, Jutta (2009): *Frauen auf dem Sprung. Wie junge Frauen heute leben wollen. Die Brigitte-Studie*. München.
- Beauvoir, Simone de (1949): *Le deuxième sexe*, Paris (dt. gekürzt als: *Das andere Geschlecht*, Reinbek 1960, vollst. 1968, neue Übersetzung 1992).
- Bourdieu, Pierre (2005): *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt a.M.
- Dux, Günter (1992): *Die Spur der Macht im Verhältnis der Geschlechter. Über den Ursprung der Ungleichheit zwischen Frau und Mann*, Frankfurt a.M. 21997.
- Evans, Mary (2008) rez. *Does Feminism Discriminate Against Men? A Debate (Point/Counterpoint)* by Warren Farrell (with Steven Svoboda) and James P. Sterba, in: *Times Higher Education*, vgl. <http://www.timeshighereducation.co.uk/story.asp?storycode=403138>
- Farrell, Warren (1986): *Why Men Are the Way They Are. The Male-Female Dynamic*. New York (dt., München 1991).
- Ders. (1993): *The Myth of Male Power. Why Men Are the Disposable Sex*, Berkeley (dt., Frankfurt a.M. 1995).
- Ders. (2005): *Why Men Earn More. The Startling Truth Behind the Pay Gap – and What Women Can Do About It*, New York.
- Ders. mit Svoboda, Steven / Sterba, James P. (2007): *Does Feminism Discriminate Against Men? A Debate (Point/Counterpoint)*.
- Lorenz, Fiona (2011): *Bloß keine Frauenquote!* In: *hpd-online* <http://hpd.de/node/11108> [Februar 2011].
- Mika, Bascha (2011a): *Die Feigheit der Frauen* [nahezu ungekürztes Eingangskapitel von Mika 2011b]. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, H.3, S. 75-84.
- Dies. (2011b): *Die Feigheit der Frauen. Rollenfallen und Geiselmentalität. Eine Streitschrift wider den Selbstbetrug*, Bielefeld.
- Pêcheux, Michel (1975): *Les vérités de La Palice. Linguistique, sémantique, Philosophie*, Paris.
- Ridley-Duff, Rory (2008): *Gendering, Courtship and Pay Equality*, Working Paper <http://www.scribd.com/doc/2895078/Gendering-Courtship-and-Pay-Equality> [Februar 2011].
- Thiers-Vidal, Léo (2002): *From masculinity to anti-masculinism. Analysing the social relations of sex from an oppressive social position*, <http://www.nostatusquo.com/ACLU/ohBROTHER/Thiers-Vidal.html> [urspr. in: *Nouvelles Questions Féministes*, Jg. 21, H. 3, S. 71-83].
- Whitehead, Steven M. and Barrett, Frank M. (ed.) (2001): *The Masculinities Reader*, Oxford.